

REZENSION

Theo W. HERRMANN (Hg.). 1974.

Dichotomie und Duplizität, Grundfragen psychologischer Erkenntnis.

Ernst August Dölle zum Gedächtnis. Bern, Stuttgart, Wien: Huber. pp. 248, DM 34.–.

Dichotomie und Duplizität

M. RAINER LEPSIUS

Universität Mannheim

Die vorliegende Gedächtnisschrift für Ernst August DÖLLE ist einem noch wenig bekannten deutschen Psychologen gewidmet; sie verweilt liebevoll bei Trivialitäten der Biographie, bespricht kunstvoll die eher Durchschnittlichkeiten seiner wissenschaftlichen Leistungen und versucht gelegentlich die Ortung einer Existenz als Psychologe in der deutschen Kulturstruktur der vergangenen 75 Jahre. Derartige, in Deutschland seit langem beliebte Publikationen, die den Ausdruck Festschrift zu einem der wenigen Beiträge der deutschen Sprache zur Weltkultur gemacht haben, sind nicht ohne Peinlichkeiten: okkasionelle Einfälle werden zusammengebunden durch die in ihnen krampfhaft prätendierte Bezugnahme auf Person und Werk eines Menschen, zu dem die Autoren in höchst ambivalenten, im Rahmen einer Fest- oder Gedächtnisschrift aber vordergründig sublimierten Beziehungen stehen. Dies gilt auch für das vorliegende Buch zum Gedächtnis von E. A. DÖLLE, wenngleich hier – vielleicht deutlicher als sonst – diese problematische Ambivalenz erkennbar wird. Stets ist ja die personalistische Klammer derartiger Aufsatzsammlungen eine Fiktion, die Fiktion nämlich, daß der Name einer Person eine relevante Bezugseinheit für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß sein könne. Spätestens seit Thomas KUHN'S *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, wäre an die Stelle der Person das Paradigma zu setzen. Die analytische Fik-

tionalität der personalistischen Bezugnahme wissenschaftlicher Selbstreflexion kommt in der Gedächtnisschrift für Ernst August DÖLLE exemplarisch zum Ausdruck. Sie spiegelt insofern in biographischer Verkleidung einen bedeutsamen Wandel in der Selbstreflexion der Wissenschaft der Psychologie wider. Dies ist vielleicht das Wichtigste dieser Veröffentlichung, die gerade daher auch ein weites und interdisziplinäres Interesse verdient.

In diesem Sinne versteht der professionsfremde Rezensent seine Aufgabe: unverstellt durch professionsspezifische Sozialisationsfetischnen, die sich gerne als Sachverständigkeit ausgeben, ein bedeutendes Buch zum Wandel wissenschaftlichen Selbstverständnisses unter Berücksichtigung kulturstruktureller Faktoren zu besprechen. Aus dieser Perspektive werden wir uns weder den biographischen Erinnerungen noch den kontextblinden Einzelparaphrasen zum Werk zuwenden können, auch wenn zahlreiche Beiträge der Gedenkschrift einen glauben machen wollen, man könne sich einem Phänomen DÖLLE auf solche Weise nähern. Wir wollen vielmehr in DÖLLE (unter Rückgriff auf autochthon-marxssche Begriffe) eine Charaktermaske für den (im Zugriff auf spätmarxistische Begriffe) «Gesamtpsychologen» einer historischen Stufe der Entfaltung der Produktivkraft Wissenschaft begreifen.

Ernst August DÖLLE (1898–1972) spiegelt

ein Stück Geschichte der Psychologie in Deutschland. Paradigmatische Züge seines Lebens seien hervorgehoben (die zahlreichen anekdotischen Details gewinnen in der Wahrnehmungsverzerrung der jeweiligen Autoren einen spezifischen Reiz, den der Leser durch komparative Lektüre selbst kulinarisieren sollte).

DÖLLE entstammt einem protestantischen Pfarrhaus; in den Beiträgen von HERRMANN, TOMAN und KALLINA wird darauf ausführlich eingegangen. Die protestantische Grundsozialisierung bestimmt eine spezifische kulturelle Dramatisierung des Individuums und ein Bedürfnis, die Dissonanzen der Lebenserfahrung in direktem Bezug zu Sinnvorstellungen durch verinnerlichte Wertverarbeitung zu deuten. Die im Vergleich zum Katholizismus radikale Ausblendung aller vermittelnden Institutionen, die über die Verwaltung von Heilsgütern die individuelle Lebenserfahrung mit Sinnpostulaten harmonisieren und durch Verbalisierungszwänge (im Institut der Ohrenbeichte) kognitive Dissonanzen therapeutisch ritualisieren, führt zu einer Problematisierung der Selbsterfahrung: der Ausgangskonstellation des Kulturproduktes der modernen Psychologie. Nicht zufällig ist also auch DÖLLE Protestant. Und ist er schon dieses, so bleiben ihm nur noch wenig Alternativen für seine typische Enkulturation. Das Schicksal ließ ihn in Celle aufwachsen. Damit war er von allen süddeutschen Ausdrucksmöglichkeiten einer protestantischen Existenz abgeschnitten. Denn für die Berufswahl des Psychologen ist nicht nur protestantische Herkunft, sondern auch die Unfähigkeit zur ästhetischen Weltbewältigung (wie es die deutschen Dichter aus den süddeutschen, vornehmlich württembergischen Pfarrhäusern zur kulturtypischen Chance machten) signifikant.

DÖLLE versuchte sich aus dieser Ausgangslage zu befreien: der Lebensweg führte ihn nach Süddeutschland (Konstanz) wie zur Konversion zum katholischen Glauben. Er erfuhr so die Lebenswirklichkeit in einer grundlegenden und doppelten Dichotomie: Protestantismus-Katholizismus und Nord- und Süddeutschland (Dichotomie und Duplizität). Während er das Süd-

Nord-Gefälle offenbar nicht zu ersteigen vermochte und dem Lüneburger Wald (vgl. dazu den Beitrag von Thomas ELLWEIN, der hier bemerkenswerte Einsichten in die Zusammenhänge zwischen deutschem Universalismus und deutscher Walderfahrung zeigt) verhaftet blieb, was ihn streckenweise zu einer platten Experimentiersucht mit Zikaden trieb (vgl. den Beitrag von Werner D. FRÖHLICH), versuchte er den Übergang vom Protestantismus zum Katholizismus. Das kulturstrukturell Interessante an diesem Übergang wird in allen Beiträgen nicht erkannt: Nach dem Übertritt im Jahre 1945 wendet sich DÖLLE von dem betriebsamen Wissenschaftsmarkt ab; er wird kontemplativ, veröffentlicht fast nichts mehr und besucht keine Kongresse. Er hatte keine Bedürfnisse mehr, die über das protestantische Kulturartefakt der Psychologie noch eine Erfüllung hätten erfahren können. Freilich, als Konvertiten blieb ihm die Erkenntnis der institutionellen Vermittlung psychischer Befindlichkeiten dennoch verborgen (W. TOMAN bemerkt sehr aufschlußreich: DÖLLE habe kein theologisches Niveau erreicht und sei von seiner eigenen Person nicht losgekommen). Sonst hätte man doch eine gewisse Neigung zu sozialpsychologischen oder klinischen Untersuchungen erwarten dürfen. Beide zentralen Felder der Psychologie bleiben ihm offenbar bis zum Lebensende verschlossen. Ist erst einmal die Lebenserfahrung in der Form der Dichotomie in ihrer Komplexität reduziert, so hilft offenbar auch eine Umpolung der dichotomisieren Konstruktion der Welt nichts mehr.

Es ist wohl auch die Familienkonstellation heranzuziehen, um das Paradigmatische an DÖLLE zu erfassen. Die Vaterbeziehung wird angedeutet: sie ist durch mangelnde väterliche Autorität und die gegenüber dem – nach drei Schwestern – verspätet geborenen Sohn nicht mehr vitale väterliche Selbstsicherheit gekennzeichnet. DÖLLE selbst hat Vornamen eine große Bedeutung zugeschrieben (vgl. Aiga Ch. STAPF in ihrem Beitrag). Sein Vater hieß August, er selbst hingegen Ernst August. Diese Duplizität von Identifikationsangeboten konnte DÖLLE offenbar nicht überwinden. Er vermochte sei-

nen Vater nicht zu einem Middle-Initial (Ernst A. DÖLLE) zu sublimieren und sich dem Identifikationsanspruch ganz zu entziehen; trotz einer Berufswahl als Psychologe konnte er religiöse Fixierungen – wenngleich passiver Art – nicht abstreifen. (Es sei freilich eingeräumt, daß nur wenige kraftvolle Persönlichkeiten die erste Alternative so vollkommen verwirklichen, wie dies Theodor W. ADORNO gelang.)

Wir kommen zum Ergebnis, daß die protestantische Dichotomie von Individuum und normativer Seinsdeutung, die typische Problemfassung der Welt in der Psychologie, durch die Radikalisierung des Wertes wissenschaftlicher Erkenntnis und die rigide Festlegung von zugelassenen Erkenntnismethoden Anomie produziert, die dann durch das Einschließen institutionell unkontrollierter und privatistischer Ziel- und Mittelinnovationen – zumeist irrational – zu überwinden gesucht wird. Interessante Beispiele für diese Adaptationsformen an anomische Situationen bieten die Berichte über DÖLLES Beziehung zu Hermann HESSE, sein ambivalentes Interesse an dem Worttiefsinn HEIDEGGERS (vgl. dazu den sprachlich schwungvollen Beitrag von Igor ZEHRFASSEL), sowie seine stete Bereitschaft zu methodologischen Experimenten. Es wäre vordergründig, würde man die unproduktive Nervosität DÖLLES auf der Metaebene, die kurzatmige und stets von Mißerfolgsangst beherrschte Methodensuche nur biographisch und nicht in dem anomischen Situationskontext der Psychologie begründet sehen. Dichotomien von der Art von Kognition und Emotion, Anlage und Umwelt, Einstellung und Verhalten, Stimulus und Respons konstruieren durch Komplexitätsreduktion Antinomien und Anomien, die weder durch Mittelinnovation noch durch Wertritualismus bzw. Mittelritualismus und Wertinnovation überbrückbar sind.

Schließlich wäre auf DÖLLES Verhältnis zur Sexualität einzugehen. In der Tradition der deutschen Gelehrtenbiographien wird sie vernachlässigt. Nun mag dies in einer Erinnerungsgabe für einen Vertreter der Mechanik, der Astronomie oder des Verwaltungsrechts hingehen. Bei einem Psychologen kann dies nicht

konventionell hingenommen werden. Schließlich hatte FREUD schon publiziert, als sich DÖLLE der Psychologie zuwandte. Und in der Tat findet sich eine äußerst aufschlußreiche, wenngleich abstoßende Begebenheit zu dieser Frage. DÖLLE habe sich einer Analyse unterzogen, sie jedoch nicht beendet, sondern vielmehr in offener Aggression sich gegen seine Analytikerin gewandt. Dieses absonderliche Verhalten des Psychologen DÖLLE wird um so merkwürdiger, als er sich eine gefälschte Bestätigung seiner psychoanalytischen Kompetenz beschaffte. Man muß hier unwillkürlich die Frage aufwerfen, inwieweit DÖLLES Verhalten beispielgebend für die Psychologie in Deutschland gewirkt hat im Hinblick auf ihr aggressiv-verkrampftes Verhältnis zur Psychoanalyse und die fortdauernde Ausblendung sexuellen Verhaltens. Bei seinen Faktorenanalysen zu den Zehn Geboten kann DÖLLE sich nur dazu verstehen, die frühbürgerlichen Faktoren Autorität und Eigentum, nicht aber Sexualität anzuerkennen (vgl. dazu den widersprüchlichen Bericht KALLINAS). Daß Frau STAPF über die kümmerlichen Beziehungen DÖLLES zu Frauen mit Nachsicht berichtet und dabei betont, DÖLLE habe Frauen als Frauen zu erkennen vermocht, sagt mehr über die Stellung der Frau in der wissenschaftlich verfaßten Psychologie aus als über die Beachtung, die die Psychologie der Frau widmet.

Als Psychologe verband DÖLLE eine Gabe zur totalisierenden Seelenbetrachtung mit Aufgeschlossenheit für experimentelle Testpsychologie, eine Duplizität, die für die Psychologie zu seiner aktiven Forscherzeit noch charakteristisch war. Was sich daher zur Würdigung seines Werkes im einzelnen vorbringen läßt, hat eher wissenschaftshistorisches Interesse (vgl. dazu die lesenswerten Beiträge von C. F. GRAUMANN und K. H. STAPF unter wissenschaftlicher Mitarbeit von Th. HERRMANN). Wen wird noch «Seelenlogik» interessieren, nachdem Psychologie zur Verhaltenswissenschaft geworden ist, für die «Seele» nur die Relaisstation von S-R-Schaltungen darstellt. Und wer würde wohl heute noch DÖLLES Polemik gegen den «Optozentrismus» und seine manische Insistenz auf dem

«auditiven Primat» nachvollziehen? Letzteres gibt uns Gelegenheit, auf die Wechselwirkungen zwischen psychologischen Erkenntnismoden und den Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt hinzuweisen. DÖLLE versuchte ab 1927 die folgende Maxime durchzusetzen: «Die Erkenntnistätigkeit der Seele entspricht hinsichtlich ihrer modalen Qualität der auditiven Sinnestätigkeit, nicht der visuellen Sinnestätigkeit» (S. 56). Diese eigenartige Ansicht kann nur verstanden werden als idealistische Verarbeitung materieller Änderungen der Lebensverhältnisse: am 29.10.1923 erfolgte die erste Rundfunksendung in Deutschland und im Jahre 1925 waren bereits über eine Million Rundfunkhörer registriert. Das Selbstverständnis der Intellektuellen, das auf besonderen Erwerbschancen durch das Beherrschen des Lesens und Schreibens aufbaute, mußte dadurch erheblich erschüttert werden. DÖLLE zeigte einen der interessanteren Versuche, neue Kompetenzmonopole zu gewinnen: Hören- und Hörforschung. Mit der heutigen Ubiquität des Fernsehens ist freilich diese Strategie völlig zusammengebrochen. Für die Erwerbschancen professioneller Psychologen scheinen heute Gebiete wie Sensitivitätserhöhung und Kollektivitätstraining geeigneter zu sein, da die Zunahme arbeitsteilig organisierter, hoch technisierter Produktions- und Dienstleistungsbetriebe zu einer gefährlichen Störanfälligkeit durch individuelle Wertverwirklichungsansprüche und verbandsmäßig legitimierte Gruppenaggression geführt hat.

Aktueller scheinen hingegen die Versuche DÖLLES, die professionelle Autonomie der Psychologie zu erhöhen. Seine Bemühungen (über die A. VUKOVICH mit klarer analytischer Einsicht berichtet) führten zur Gründung von PLOP (Pflegeverein linguistischer Ordnungsparameter). Die Strategie war überzeugend: die Psychologie enthält wenig Mitteilenswertes, dennoch werden in sie große Hoffnungen gesetzt. Dies führt zu einer beständigen Überforderung der Psychologie durch die Praxis. In dieser Lage muß es darauf ankommen, durch die Ausbildung einer eigenen Kunstsprache die Leistungs-

kontrolle über die Psychologie durch die Praxis abzuschütteln und damit die professionelle Autonomie zu erhöhen. Wenngleich es sich – zum großen Ärger DÖLLES – nicht vermeiden ließ, daß große Mengen neuer Terme der Psychologie in die Alltagssprache in unkontrollierbaren Bedeutungsambivalenzen diffundierten, so darf die Psychologie auch heute nicht von dieser gut begründeten Strategie lassen. Ergänzend darf vielleicht darauf hingewiesen werden, daß die bloße Übernahme englischer Ausdrücke dem Ziel einer Ausgrenzung des Laien um so weniger genügt, als die englische Sprache allgemein (insbesondere über die Pop-Musik) verbreitet wird. VUKOVICH weist zu Recht aber auch darauf hin, daß nicht nur der Kampf um die Gewinnung einer dauerhaften Abkoppelung der psychologischen Wissenschaftssprache von der Alltagssprache weitergeführt, sondern daß zugleich DÖLLES vergeblicher Kampf um die Errichtung eines Kaiser-Wilhelm-Instituts für Psychologie fortgesetzt werden muß. Nur die in der Max-Planck-Gesellschaft betriebsmäßig verfaßte Forschung kann die Bereitstellung von ausreichenden Anteilen am Sozialprodukt für die Psychologie (wie für andere Sozialwissenschaften) dauerhaft sichern.

DÖLLE, ein deutscher Psychologe, konnte die Zeitspanne von 1898 bis 1972 nicht außerhalb der deutschen Geschichte durchleben: sein Schicksal ist auch in dieser Perspektive wieder Schicksal des deutschen «Gesamtpsychologen»: Kriegsfreiwilliger 1915 in idealistischer Verziehung eines vermeintlich existentiell-patriotischen Lebensgefühls (bei DÖLLE symbolisch hervorragend expliziert durch seinen Dienst als Ballonflieger, der abstürzt), politische indifferente Selbstverwirklichungsbemühungen in den Weimarer Jahren, verständnislose Anpassung 1933, Wehrmachtspychologe 1942, Verstummen nach 1945 (d. h. Duldung der Dominanz amerikanischer Problemfassungen und Methodenrezeptionen). Den Autoren ist zu danken für ihre Aufrichtigkeit in diesen Dingen: sie beschönigen nicht, sie geben die Stationen angesichts ihrer allgemein bekannten Betrüblichkeit kommentarlos wieder.

Kehren wir zurück zu DÖLLES fataler Dichotomie und Duplizität. Wir haben schon angedeutet, wie Dichotomie und Duplizität eine zwanghafte Komplexitätsreduktion herbeiführen, die den Erkenntnisprozeß anomisch werden läßt. Jochen MOSHABER stellt diese Problematik ins Zentrum seines Beitrages. Freilich weiß er in seiner Befangenheit im Jargon der Wesentlichkeit seines Lehrers HABERMAS nur immer wieder darauf hinzuweisen, daß DÖLLE aus dem Prinzip der Dualität nicht zum Prinzip der dialektischen Dreiheit habe fortschreiten können. So recht er hat mit seiner Kritik an der individualistisch-atomistischen Betrachtungsweise, der «die gesellschaftliche Vermittlung aller Lebensprozesse mangelt» (S. 135), so fällt doch die grundsätzliche Dichotomie, die der dialektischen Reflexion der gesellschaftlichen Widersprüche zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung des Mehrwertes zugrunde liegt, peinlich ins Auge. Der Streit zwischen verschiedenen Parteien von Komplexitätsreduktionisten liefert prinzipiell keinen Beitrag zur Überwindung von Dichotomie und Duplizität. Die in der sogenannten bürgerlichen Wissenschaft nicht-aggregierten pluralen Dichotomien und unvermittelten Mehrebenen-Duplizitäten führen in der sich auf MARX berufenden Partei der Relevanzdialektiker zu nichts anderem als einer eindimensionalen Aggregation von Dichotomien zu einem Grundwiderspruch, dessen sogenannte dialektische Aufhebung nur die Einsetzung einer neuen Dichotomie, d. h. also, ihre Duplizität auf einer als neu bezeichneten historischen Stufe, bedeutet. Dieser dogmatisierten Dichotomie und Duplizitätsfassung liegt eine Komplexitätsreduktion zugrunde, die auch durch immer neue semantische Bedeutungsverschiebungen der

Zentralbegriffe keine Erkenntniserweiterung bringt. Moralisches Raisonement mag diesen Bemühungen von Zeit zu Zeit politische oder literarische Aktualität geben. Doch, daß letztere stets nur über moralische Kriterien wirksam wird, ist Hinweis genug für den eingefrorenen Erkenntnisprozeß einer dialektisch verbrämten Dichotomie und Duplizität. Wo HABERMAS, HEIDEGGER und andere Obskuranten der Zeitkultur auftreten, darf Hans ALBERT nicht fehlen. Wir verdanken ihm in den letzten Jahren vieles für unsere wissenschaftstheoretische Hygiene, der erneut auch sein Beitrag in der Dölle-Festschrift gilt. Er zeigt, wie DÖLLE zwischen einer empirischen Erfahrungsweise und einer Art Wesenserfahrung pendelt, ohne sich letztlich klar zu werden. In Auswirkung eines «Gewißheitsmotivs» sei auch DÖLLE darauf ausgewiesen, Komplexität zu reduzieren. Daß ALBERT dem nicht zustimmen kann, ist bekannt. Ihn energiert mit Recht eine permanente Erkenntnis-hemmung durch kulturell-strukturelle Konfusionen in der Fragestellung. Ihnen konnte sich auch DÖLLE nicht entziehen.

Kommen wir endlich zum Ende. Dichotomie und Duplizität ist ein Markstein in dem Prozeß der ständigen Selbstvergewisserung von Wissenschaftlern über ihre Wissenschaft. Dies Buch schafft über Ernst August DÖLLE die notwendige Distanz für eine Selbstreflexion, deren Problematik erst durch die Deflationierung ihrer Ausdrucksformen erträglich wird. Mit A. VUKOVICH: «Vieles, was man sagen könnte, wird nicht ausgesprochen. Vieles, was ausgesprochen wird, trifft nicht zu, obwohl die Konsistenz der Theorie es fordert, obwohl der Autor danach verlangt und auch der Leser es schätzen würde...» (S. 171 f.).